



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Edmund Dorer

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Gemeindeggerichte zu bewahren gewußt. Sollte dem Reichstag, der Entwurf einer Strafgerichtsordnung für das deutsche Heer vorgelegt werden, der die Anforderungen des modernen Strafprozesses mit den notwendigen Rücksichten auf die Disziplin und die dadurch gewährleistete Tüchtigkeit des Heeres zu verfühnenweiß, so darf das Werk nicht daran scheitern, daß um so hohen Preises willen einige territoriale Eigenheiten bestehen bleiben.



## Edmund Dorer



ie litterarische Viel- und Überproduktion der Gegenwart, der sich eine seltsame Verworrenheit und Unsicherheit des Empfindens und Urteils zugesellt, ist so wenig von heute und gestern, als es den Anschein hat, daß sie morgen oder übermorgen aufhören werde. Von Tag zu Tag wird es daher schwieriger, selbst wertvollen, bedeutenden Leistungen, die nicht gerade mit einem herrschenden Zug und Drang des Publikums zusammenfallen, die gebührende Stelle in der öffentlichen Aufmerksamkeit zu sichern, und immer wieder erneuert sich, bald für Lebende, bald für Tote, die Klage, daß ihr Streben und Wirken zu geringe Teilnahme gefunden habe, immer wieder gilt Fr. Hebbels bitteres Epigramm:

Unglückseliges Volk, das deutsche, mit seinen Talenten,  
Daß es an keinem besitzt, aber an jedem verliert!

Zahraus jahrein werden litterarische Hinterlassenschaften gesammelt, warm empfohlen und beifällig begrüßt, von denen doch nur die wenigsten als Reliquien die Wunder wirken können, die sie zur Zeit ihrer Entstehung nicht wirken wollten. Pietätvolle Erinnerung, tiefe Überzeugung von dem bleibenden Gehalt poetischer Schöpfungen, bloße Sammel lust und unermüdlige Buchmacherei begegnen sich auf dem Gebiete nachgelassener, bei Lebzeiten ihrer Verfasser unveröffentlichter Werke in seltsamer Eintracht. Die Sammel lust findet gelegentlich Perlen, und die Pietät giebt Glassplitter für Perlen aus, aber in dem einen wie in dem andern Falle kostet es Mühe, die Augen des Publikums auf die betreffenden Gaben zu lenken. Schließlich entscheidet, wie immer, die unmittelbare Stärke, Wärme und Tiefe des Lebens in einem poetischen Nachlaß; bis diese erkannt und gewürdigt sind, können mancherlei Gründe hinterlassener Schriften, auch solchen, in denen es mit der Stärke, Wärme und Tiefe des Lebens mißlich aussieht, günstige Aufnahme und eine mäßige Verbreitung verschaffen. Diese Gründe sind wechselnder Art, es hat eine Zeit gegeben,

wo man vermischte Gedichte und zerstreute Aufsätze von Standespersonen mit günstigem Vorurteil begrüßte und eine andre, wo der Wiedererschein gewisser litterarischer Studien in poetischen Arbeiten besonders geschätzt wurde. Das alles aber liegt hinter uns und wird also auch den drei Bänden von Edmund Dorers nachgelassenen Schriften, herausgegeben von Adolf Friedrich Grafen von Schack (Dresden, L. Ehlermann, 1893) schwerlich zu gute kommen; eher könnte die Thatsache, daß Dorer zu den Dichtern gehört, mit denen die deutsche Schweiz unsre Litteratur bereichert hat, für die Würdigung dieses Nachlasses in einzelnen Kreisen ins Gewicht fallen. Und vielleicht vermögen einige Besonderheiten, die freilich nicht eben dichterische Besonderheiten sind, dem verstorbenen Dichter und Schriftsteller einige Freunde zu gewinnen. Der hochgeschätzte Herausgeber hält es zwar in seinem Vorwort für möglich, daß Dorers Schriften „bekannt und allgemein gelesen werden,“ und Joseph Viktor Widmann, der Schweizer Landsmann Dorers, rühmt ihn als „einen Schriftsteller, der noch wußte, daß die Poesie, wie alle echte Kunst, heiter sein soll, und daß nicht umsonst der griechische Sonnengott auch der Führer des Reigens der Musen war,“ und beklagt bei seinem Tode den schmerzlichen Verlust „einer hellenisch schönen Dichternatur.“ Wir aber fürchten, daß nicht nur „die naturalistischen Sumpfvögel und Fledermäuse, die mit wüstem Gelärm den Helikon in einen widerlichen Blocksberg zu verwandeln drohen,“ sondern fast alle, die von der Poesie einen tiefern und mächtignern Eindruck verlangen, als den einer gebildeten Unterhaltung, dieser Sammlung von lyrischen Gedichten, Fastnachtsspielen, poetischen Übersetzungen und vermischten Aufsätzen nur einen bescheidenen Platz zwischen der wahrhaft lebendigen poetischen Produktion und den Miscellaneen der Litteratur zusprechen werden. Als Gedächtnismal für eine feinsinnige Natur und einen reichgenährten Geist hat solche Sammlung ihr gutes Recht, aber als Wall gegen die Flut der Barbarei und der Sensationsucht versagt sie den Dienst.

Der Verfasser dieser „Nachgelassenen Schriften,“ Edmund Dorer, als Sohn des 1864 verstorbenen Landammanns des Kantons Aargau, Eduard Dorer-Egloff (der sich gleichfalls als lyrischer Dichter, als poetischer Übersetzer, als Sammler und Kenner von Volksliedern bethätigt hatte), 1831 zu Baden im Aargau geboren, studierte in München und Leipzig Philologie und Philosophie, lebte, nach wiederholten Reisen in Italien und Spanien, teils an den verschiedensten Orten seiner schweizerischen Heimat, teils in Dresden, wohin er von 1858 an immer wieder zurückkehrte, und wo er am 5. Mai 1890 gestorben ist. Durch eignes Vermögen der Notwendigkeit eines Berufs und Erwerbs entrichtet, konnte er sich seinen Studien und geistigen Neigungen frei und ungehemmt hingeben. Aber von kränklicher Leibesbeschaffenheit, womit die Unruhe seines Blutes, die ihn von Ort zu Ort trieb, zusammenzuhängen schien, in spätern Jahren auch von mancherlei Sorgen gedrückt, da er einen größeren

Teil seines Vermögens verlor und auf ein spärliches Einkommen angewiesen war, gelang es ihm nicht, sich zu größern litterarischen Arbeiten zu sammeln; er behielt, bei guter wissenschaftlicher Grundlage und einem wirklich künstlerischen Zuge zur formellen Vollendung seiner kleinen Dichtungen, darin immer etwas von dem Wesen eines Dilettanten, daß er Liebhabereien nachging, von allerlei äußern Anstößen bestimmt wurde und sich (z. B. in den Fastnachtsspielen) gern an Vorbilder und Muster anlehnte, die er sich allerdings mit feiner An- und Nachempfindung zu eigen machte. Er hätte in den Kreis gebildeter junger Männer gehört, den Ludwig Tieck in seinen Dresdner Jahren um sich sammelte, lauter Leute von Geschmack und mannigfachen litterarischen Interessen, im Besiz nicht alltäglicher Sprach- und Litteraturkenntnisse, alle hoch über der Platttheit der Alltagsreimerei und des stümpernden Biedermeiertums stehend, und alle doch ohne stärkere Phantasie und Gestaltungskraft, ohne tiefern Zusammenhang mit Welt und Leben. Die Zeit, wo diese Gruppe für die Entwicklung unsrer Litteratur etwas bedeutete, war schon vorüber, als Dorer begann, und die poetischen Übertragungen aus dem Lateinischen und Spanischen, mit denen er in die Öffentlichkeit trat, fielen nicht mehr schwer ins Gewicht. Was er in der mit seinem Vater gemeinsam gearbeiteten Verdeutschung des niederländischen Neulateiners Johannes Secundus (des „großen, heiligen Küffers,“ wie ihn Goethe nennt), der im „Cancionero“ und den „Granatblüten“ gesammelten spanischen Gedichte und Volkslieder, eines Schauspiels von Breton de los Herreros u. a. gab, konnte nicht die Bedeutung von Graf Baudissins Übersetzungen Ben Jonsons und Molières, von Eduard von Bülow's „Novellenbuch“ erlangen, obwohl es natürlich einzelnen Freunden spanischer Litteratur willkommen war. Der Kreis derer, die an der romanischen Romantik Anteil nahmen, verengerte sich ohnehin von Tag zu Tag, und nur eine so beharrliche und umfassende Thätigkeit wie die des Grafen Schack vermochte ihn im besondern Falle wieder zu erweitern. Da nun Dorer seine Vorliebe für die spanische Litteratur beibehielt, unter anderm bibliographische Übersichten der Litteratur über Cervantes, Lope de Vega und Calderon in Deutschland herstellte, ein Schriftchen über „Cervantes und seine Werke nach deutschen Urteilen“ veröffentlichte, so spielt die spanische Poesie auch in dem poetischen Teile wie in den vermischten Aufsätzen der Nachlaßschriften eine große Rolle. Zu Übersetzungen lyrischer Gedichte, die von Hurtado de Mendoza und Cervantes bis zu Antonio de Trueba reichen, geistlicher Lieder und dreier Zwischenspiele des Cervantes, gesellen sich kleine Abhandlungen und Aufsätze über „Heinrich von Billena,“ „Cristoval de Virues und der Zug spanischer Truppen durch die Schweiz 1604,“ „Ludwig Holberg und das spanische Theater,“ „Zur Geschichte der drei Pintos,“ „Die Burg des Glückes,“ „Die Emanzipation der Frauen und der Dichter Calderon,“ denen sich dann im dritten Bande noch die Studien über „Spanische Tierfreunde“ und „Berganzas Lehr- und Wanderjahre“ anschließen.

Diese Lesefrüchte zeugen von der geistigen Regsamkeit des Schriftstellers und dehnen sich mit den Aufsätzen „Carlo Gozzi und sein Theater,“ „Hans Sachs Gedanken über Krankheit und Gesundheit, Alter und Jugend,“ „Einige Widersacher der Ärzte,“ „Napoleon I. und seine Ärzte“ weit über das Gebiet der spanischen Litteratur aus.

Dorers eigne poetische Bestrebungen aber, von denen die im ersten Bande der nachgelassenen Schriften mitgetheilten lyrischen und humoristischen Gedichte und die Fastnachtsspiele Zeugnis ablegen sollen, standen unter dem Banne der wunderlichen Überlieferung, die einen so großen Theil unsrer Dichter ihr Leben hindurch zur Unselbständigkeit verurteilt. Wir teilen die Meinung der „Modernen“ nicht, daß jede Empfindung, Stimmung oder Situation schon dadurch „akademisch“ werde, daß sie einer Empfindung, Stimmung oder Situation gleicht, die bei Dichtern vor 1870 vorkommt. Und wir zweifeln stark, daß eine Reihe von Interjektionen und Gedankenstrichen einen neuen Stil der Lyrik ergeben werden. Aber gegen die Erkenntnis, daß unzählige Bände formell tadelloser lyrischer Gedichte viel zu wenig von dem eignen Leben ihrer Dichter getränkt, viel zu eng in die Schranken überlieferter Bilder, Tropen und Rhythmen gepreßt sind, daß der Wunsch nach Einklang mit von Jugend auf bewunderten Gedichten den eignen Ton in der Seele vieler gar nicht erwachen läßt, kann sich doch nur die Befangenheit sträuben. Daß sich selbst wirkliche Talente begnügen, das innere Dasein vor ihnen Dagewesener nachzuempfinden und nachzuleben, anstatt ihr eignes inneres Dasein ans Licht zu bringen, daß sie mit schon gefärbten Brillen, anstatt mit ihren eignen Augen in die Wirklichkeit schauen, daß sie nicht den Mut haben, sie selbst zu sein, muß zugegeben werden, ohne daß man darum die klassischen Dichter für überlebt hält und von ihrem Joch fabelt. Mit der Bildung vieler unsrer Dichter, die nicht gerade eine starke Phantasie und ein trotziges Naturell haben, ist die Gefahr verknüpft, überhaupt abhängig von Vorbildern zu bleiben und über alles, was ihr zweifelhaftes Eigentum ist, zu schweigen. Die gelehrten Dichter unsrer Tage sind eben das gerade Gegenstück zu ihren Genossen im siebzehnten Jahrhundert. Damals ward „ein andres gesagt als gemeint,“ höchst ehrenfeste, in strengster bürgerlicher Sitte, ja in langweiligster Einförmigkeit lebende Syndici und Senatoren alter Städte, Professoren hochfürstlicher Gymnasien und Säulen weltberühmter Universitäten schickten ihre Phantasie und Reinkunst in die üppigsten Venusberge, in paphische Haine und in die gewaltigsten Kämpfe „blutiger doch mutiger“ Völker in Hinterasien. Heute ist die Welt weit, das Leben wechselvoll geworden, auch der Gemessenste und Ruhigste, wenn er ein Dichter ist, hat schon in der Jugend meist mehr erfahren und gesehen, als vor zweihundert Jahren in einem ganzen Leben zu erfahren und zu sehen war. Aber als ob ers müßte, birgt er das Beste und Meiste davon im Tiefsten seines Busens und mißt den Rest an dem, was er von

andern ausgesprochen und dargestellt gesehen hat, und dichtet Variationen zu Motiven, die nicht sein sind. Gar mancher widmet sein ganzes Leben der Poesie, und von all seinen Erlebnissen steht in seinen Dichtungen kein Wort zu lesen. Was ist dann noch groß zu erstaunen, wenn „manche Gelehrte, Schriftsteller und Dichter, trotz höchst schätzbbarer Werke, die sie hervorgebracht, doch nie die gebührende Anerkennung gefunden haben, während manche Autoren von völlig wertlosen und schülerhaften Produkten es zu Ruf und Ansehen gebracht haben“? In den Proben eigener Dichtung, die wir in Dorer's nachgelassenen Schriften erhalten, fehlt der individuelle Hauch, die Signatur eignen Lebens, von allem, was uns über ihn, seine Eindrücke und Schicksale berichtet wird, ist beinahe nichts in diese Dichtungen übergegangen, selbst die humoristischen Ragenlieder klingen, als wären sie ein Nachhall zu Lope de Vega's „Ragenkrieg.“ Dabei sind übrigens „Water Pessimist“ und „Der Frosch“ sehr hübsche Gedichte, in dem zweiten tritt der Frosch als Dozent der Ästhetik auf und belehrt die befiederten Vögel und die bepelzten Tiere:

Das einfach Schlichte ist das wahrhaft Schöne,  
 Und dies bedarf nicht des bombastischen Schmucks.  
 Doch selten nur erreichte die Natur  
 Das höchste Ziel, wie wir ja klar dies schauen.  
 Die Frösche dürfen solcher Gunst sich rühmen.  
 Wie einfach schön ist ihre Haut! Kein Haar,  
 Kein Federwerk verunziert deren Glattheit.  
 O ahmt mit Eifer unserm Vorbild nach!  
 Werft weg den eiteln Schmuck und den Bombast,  
 Die bunten Federn und die Haargebilde!  
 O maufert euch, enthaart euch, meine Lieben,  
 Daß ihr erreicht der Schönheit Ideal!

Aber solche Regungen selbständigen Geistes und eigener Anschauung bleiben zu vereinzelt, selten weht uns der Hauch ganz unmittelbaren Lebens und Empfindens an. Und doch war Dorer seiner persönlichen Haltung und Erscheinung nach ein sehr origineller Mensch, aus dem Bilde heraus, das dem dritten Band seiner Nachlaßschriften beigegeben ist, blickt uns ein Gesicht, blicken uns Augen entgegen, wie man ihnen nicht alle Tage begegnet. Aber die Besonderheit seines Wesens enthüllt er nur in einem Punkte. Wer die Bände aufmerksam liest, wird bald entdecken, daß das originelle Gedicht „König Ramiro“ des ersten Bandes mit den sämtlichen Aufsätzen des dritten Bandes in einem gemüthlichen und Gedankenzusammenhange steht. Der schweizerische Dichter war in dem letzten Teil seines Lebens ein leidenschaftlicher Vegetarianer (die Diät hat sich an dem Kranken, Schwerleidenden, freilich schlecht genug bewährt, aber wer weiß denn, ob es ihm bei anderer Kost besser ergangen wäre!) und in Verbindung damit ein mitleidiger, gegen menschliche Grausamkeit und sich überhebende Gleichgiltigkeit tapfer auftretender Tierfreund. Die Aufsätze

des dritten Bandes: „Hans Sachs und die Minnesänger als tierfreundliche Dichter,“ „Ein Sänger des Mitleids“ (Jaques Delille), „Spanische Tierfreunde,“ „Die Tiere in der Kunst,“ „Berganzas Lehr- und Wanderjahre,“ „Montaigne und Cartesius,“ „Die Tauben und der Taubensport,“ „Pferde, Helden und Dichter,“ „Die alten Griechen als Tierfreunde,“ „Die Tiere in der finnischen Volkspoesie,“ „Walter Scott und seine Hunde,“ „Die Klagen der Nachtigall,“ „Abraham a Santa Claras Lobreden auf die Tiere“ und „Goethes Verhältnis zur Tierwelt“ behandeln alle dasselbe Thema. Mit unermüdlichem Eifer sucht Dorer Bestätigungen seiner eignen Empfindung und Anschauung. Seine ganze litterarhistorische Belesenheit muß ihm den Satz, daß sich der Mensch nicht nur der Tiere erbarmen, sondern in ein Verhältnis teilnehmender Beachtung zu ihnen treten soll, stützen und in immer neue Beleuchtung rücken helfen. Graf Schack hat in der Vorrede der Sammlung die Übereinstimmung von Dorers herzugewinnender Liebe zur Tierwelt mit den gleichen Gefinnungen Schopenhauers und Richard Wagners hervorgehoben, wir glauben, daß es der Anregungen dieser Männer gar nicht bedurft hat, daß hier ein Teil von Dorers Wesen, von seiner Gefühlswelt unwillkürlich zu Tage trat. Der rührende Eifer, die beredte Wärme dieser Aufsätze erwecken entschiedne Sympathie mit dem Verfasser und gewinnen für seine Überzeugungen.

Vielleicht würde eine Sonderausgabe dieser von einer Anschauung erfüllten und auf ein Ziel gerichteten kleinen Aufsätze zur Tierfrage dem Andenken Dorers die besten Dienste leisten. Die gesammelten Schriften selbst werden über einen engen Kreis nicht hinausdringen, obwohl sich keiner, der sie in die Hand nimmt, des Bedauerns erwehren wird, daß eine so reiche Bildung und eine so glückliche Anlage nur zu so geringer Wirksamkeit geziehen sind.



## Die Flüchtlinge

Eine Geschichte von der Landstraße

(Fortsetzung)

3



Lucie Karsten ist Braut geworden! Diese Nachricht verbreitete sich rasch in der Stadt, und schon in früher Morgenstunde erschienen die ersten Freundinnen bei Lucie, um ihr Glück zu wünschen und etwas Näheres über diese wunderbare Begebenheit zu hören. Aber sie fanden eine schweigsame, zurückhaltende Braut. Und alsbald erging man sich in der Stadt in allerlei menschenfreundlichen Betrachtungen. Man sprach mit Bewunderung davon, daß Luciens leichter, lustiger